

Dank "Zensur" Schutz vor Seitensprung

Autor(en): **Gadola, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **100 (1991)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DANK «ZENSUR» SCHUTZ VOR SEITENSPRUNG

Unsere visuelle Wahrnehmung gibt der Forschung noch viele Rätsel auf. Im Traum und in der Vorstellung, aber auch in der physischen Welt «sehen» wir Dinge, die physisch gar nicht da sind oder eigentlich anders aussehen. Und diese Phänomene sind erst noch überlebenswichtig.

Sergio und Jeannette, Studenten an der Uni, gehen seit einem Jahr fest miteinander. Manche Kollegen wundern sich, wie «brav» der fröhliche Tessiner, Liebling der Mädchen, geworden sei. Nach neuesten Forschungsergebnissen hat sich bei Sergio, sobald es ihm mit Jeannette ernst wurde, irgendwo hinter den Augen ein psychischer «Zensurfilter» eingeschaltet, der die optische Information über junge Frauen automatisch so verzerrt, dass sie ihm jetzt weniger attraktiv vorkommen. Der Zerrfilter ist nach Ansicht von Sozialpsychologen ein Mechanismus zum Schutz der Paarbindung.

Dass es sich um ein allgemeines psychologisches Phänomen bei jungen Menschen handelt, hat man in einem grossen Experiment mit 400 Studenten, Frauen und Männer, in Texas ermittelt. Man liess die Teilnehmer in einer angeblichen Untersuchung über Werbewirksamkeit Dias von attraktiven Fotomodellen beider Geschlechts und unterschiedlichen Alters beurteilen. Das Ergebnis war eindeutig:

Verglichen mit den «Singles» beurteilten die Studenten in einer festen Beziehung junge Personen des Gegengeschlechts deutlich als weniger attraktiv. Die Untersucher fanden Indizien dafür, dass sich diese Wahrnehmungszensur in der Evolution des Menschen als automatisch abrufbares Verhaltensprogramm entwickelt hat, um einem Ausbrechen der Partner aus der Zweierbeziehung vorzubeugen. Diese ist ja wichtig



Auch wenn es Madonna höchstpersönlich wäre – wenn der Zensurfilter des Mannes auf «ein» steht, wirkt sie auf ihn unsexy.



für das Überleben des Nachwuchses. Die Zensur scheint so im Dienste der Art-erhaltung zu stehen.

Wir manipulieren nicht nur visuelle Information, wir lassen uns auch gern von ihr manipulieren, indem wir zum Beispiel auf optische Täuschungen hereinfallen. Auch diese Eigenheit der Wahrnehmung dient, so seltsam es zunächst erscheint, einem Überlebenszweck. Die Möglichkeit der Täuschung liegt in der Organisation der Verarbeitung visueller – und auch anderer – Information, indem unser System jede Information zunächst automatisch als richtig akzeptiert und die falsche Information erst in einem zweiten Schritt entlarvt. An der Fremdenscheu lässt sich der Überlebenswert dieser Organisation für die Zeit unserer Ahnen darlegen. Wenn der Hominide auf seiner Pirsch durch den Busch plötzlich von Gestalten mit fremden Gesichtern konfrontiert ist, löst der Reflex «Feind!» die für die Alternativen Flucht oder Kampf nötigen Hormonschübe aus. Eine Beruhigung des alarmierten Biosystems durch freundliche Signale ist besser als eine verspätete Alarmierung.

Fatal für die heutigen Rassenbeziehungen ist indessen, dass unsere Wahrnehmung ähnliche Einzelfiguren automatisch zu einer Gruppe macht. So werden wir von unserem angeborenen System der Informationsverarbeitung praktisch «gezwungen», aus einzelnen dunkelhäutigen oder schleiertragenden oder markant schwarzhaarigen und mandeläugigen Menschen in einer Menge automatisch eine Gruppe zu machen, obwohl sie ja meist ebensowenig miteinander zu tun haben wie die anderen. Das kann dann der Auslöser für fatale «Wir-und-sie»-Reaktionen sein.

Wie sagte doch Martin Luther King: «Ich hatte einen Traum...» Diese Erklärung, die in die Geschichte eingegangen ist, kommt beim Betrachten eines dritten, ausserordentlich wichtigen Überlebensprogramms unserer Wahrnehmung in den Sinn. Dass Träume die Welt verändern können, lernen wir im Geschichtsunterricht. Dass sie überlebenswichtig sind, ahnt man erst seit relativ kurzer Zeit.

Noch an der Jahrhundertwende, als Freud die Deutung von Träumen als «Königsweg zum Unbewussten» beschrieb, war allgemein die Meinung vorherrschend, Träume seien Schäume. Das Mittel der Traumdeutung setzte sich in vielen Bereichen der Psychotherapie durch. Die Schlafforschung erkannte, dass Träumen zum biologisch festgelegten Schlafzyklus nicht nur des Menschen, sondern auch der Säugetiere gehört. Die Neurobiologen begannen nach dem Sinn der lebhaften nächtlichen Bilder und Episoden zu forschen. Da gibt es keinen Sinn, meldete 1977 eine Gruppe. Träume seien Zufallsprodukte, die durch Signale aus dem Hirnstamm ausgelöst würden. Später hiess es, da sei doch etwas dran: Das Grosshirn versuche Ordnung in die Signale zu bringen.

Träumen ist verlernen, sagte 1983 eine andere Gruppe. Die Signale seien dazu bestimmt, überflüssige Information, welche

die Gedankenspeicher zu überlasten drohe, auszuradiieren. Dabei würden die Bilder entstehen. Später hiess es, das beziehe sich nur auf bizarren Trauminhalt. Sinn der Träume sei es, einen Phantasieüberschuss und zwanghafte Inhalte zu beseitigen.

Jetzt hat Jonathan Winson von der Rockefeller University eine Zusammenfassung seiner Forschungen publiziert. Schlüsselstück seiner These sind die 1954 von anderen Forschern entdeckten Thetawellen, die im Hirn verschiedener Säugetiere als Begleitung unterschiedlicher Aktivitäten festgestellt werden können. Winson stellte schon 1972 fest, dass diese Aktivitäten etwas gemeinsam haben: Sie sind für jedes Tier überlebenswichtig. Bei Katzen ist es das Lauern auf Beute, bei Kaninchen das Sichern und bei Ratten die Nahrungssuche. 1974 fand er heraus, dass die Thetawellen aus dem Hippocampus kommen, der als wichtige neurale Basis für Gedächtnisspeicherung bekannt ist. Ein Jahr zuvor war ein LTP benannter Vorgang zur Langzeitspeicherung von Gedächtnisinhalten entdeckt worden. 1986 wurde ein Zusammenhang zwischen LTP und den Thetawellen entdeckt. Winson und Mitarbeiter wiesen nach, dass die Thetawellen den LTP-Speichervorgang auslösen, und zwar sowohl während der Aktivitäten als auch während der REM-Phase des Schlafes, in der die Träume vorkommen. Das heisst, dass im Wachzustand abgespeicherte Information im REM-Schlaf neu verarbeitet und noch dauerhafter registriert wird. Winsons These: «Mit dem Entstehen des REM-Schlafes erhielt jede Tierart das Mittel, um die überlebenswichtigsten Informationen, z. B. Jagdvorgänge, Gefahren oder entdeckte Nahrungsvorkommen, zu verarbeiten, also jene Aktivitäten, die vom Thetarhythmus begleitet sind. Im REM-Schlaf können diese Informationen abgerufen und mit früheren Erfahrungen verknüpft werden, um eine laufende Verhaltensstrategie zu schaffen.»

Bei Menschen und Menschenaffen sind zwar bisher keine Thetawellen nachgewiesen worden. Aber das Forscherteam ist überzeugt, dass auch bei uns «die Träume die Überlebensstrategie eines Individuums spiegeln». Winson: «Die Traumthemen sind breit gefächert und komplex. Sie schliessen das Selbstbild, Ängste, Unsicherheiten, Stärken, grandiose Ideen, sexuelle Orientierung, Sehnsüchte, Eifersucht und Liebe ein. Träume haben ganz klar einen tiefen psychologischen Kern.»

Die Entstehung des Selbstbewusstseins, zaghaft noch im Schimpansen und vollends im Menschen, dürfte einen Ersatzmechanismus für die Thetawellen nötig gemacht haben, vielleicht auch, weil bei uns das Sehen den Geruch als dominierender Sinn abgelöst hat. Interessantes Detail im Zusammenhang mit unserer Titelgeschichte: Mit zwei Jahren, also wenn das Kind sich im Spiegel erkennt, beginnt der Hippocampus im Hirn zu funktionieren, und «der REM-Schlaf übernimmt seine interpretierende Gedächtnisfunktion». ■

IRENE GADOLA

R. GREGORY



Sehen Sie auch ein weisses Dreieck, das auf einem Dreieck mit schwarzer Umrandung und auf drei schwarzen Kreisen liegt? Man nennt diese optische Täuschung Kanizas Dreieck. Es entpringt unserem Bestreben, sinnvolle Gestalten in die Dinge «hineinzusehen».

FOTOS: MUSIKVERTRIEB, ZÜRICH
MARIANNE GÖTTI